

wanderzeit aufstellten und gerade an die schönsten Laichstellen. In drei war er geraten, und alle drei hatte er in Fetzen zerrissen.

Auch am Platze seiner vorjährigen Hochzeitstage stand solch ein Stellnetz. Und Lucia steckte drein.

Hatte die Erinnerung sie überwältigt, hatte die Erwartung des Bräutigams sie wohligher weich gestimmt? Sie machte keine Fluchtversuche. Schien im Gegenteil Gefallen zu finden an dem Schleier, der sie gefangenhielt.

Doch Lucius kannte die Gefahr der Netze. Mit den winzigen Hechelzähnen seiner Entenschnabelkanten faßte er einen Faden des Netzes und scheuerte ihn durch, dann noch einen und noch einen, bis er die Schnauze wie einen Keil hineinpressen konnte in die Lücke. Ein Drehen und Wirbeln des Körpers, ein Zerren und Reißen. Und ein großes Loch klaffte im Netzschleier gerade vor dem Kopfe der Braut.

Ihre Augen trafen sich, blinkten in frohem Einverständnis. Dann zog sich Lucius einige Meter zurück. Und fiebernd mit den Flossen spielend, funkte er zu ihren Seitenantennen: „Komm!“

Sie kam. Kam dicht an seine Seite. Ließ einen Strom reizender Hingebung wirken auf den Willen des Starken.

Ihre Flossen berührten sich streichelnd im Liebesspiel. Die Körper rieben sich. Und eine Perlschnur reifer Frucht entquoll dem Leibe des Weibchens, sorglich begattet von dem starken Recken.

Tage und Wochen dauerte die hohe Zeit, ab und zu unterbrochen durch ein kleines eheliches Gezänk, dessen bissige Bemerkungen an den zerzausten Flossen sichtbar blieben.

Lucius entbrannte nur zu leicht in wilder Eifersucht. Keiner durfte ihr nahen. Und mancher starke Freier zog mit schweren Wunden davon, das Gebiß des Riesen deutlich an Bauch und Rücken eingepägt.

Bis eines Tages, als schon hunderttausend Hechteier ein neues Geschlecht sicherten, das Schleppnetz eines Fischers das Idyll beendete. Lucius wollte es durchstoßen — das neue, starke Netz hielt. Da drückte er sich in eine Mulde des überschwemmten Wiesengrundes . . .

Und ließ es über sich wegziehen.

Aber Lucia wurde gefangen. Ausgehöhlt und ermattet ergab sie sich in ihr Schicksal. Und im Hindämmern des Erstickungstodes, den ihr die Luft bereitete, dachte sie noch wehmütig der verflossenen Liebeszeit.

Lucius trieb sich wartend am Laichplatz herum. Und allmählich meldete sich auch wieder der Hunger, den die Reize der Geliebten solange ferngehalten.

Kam da so ein windiger, kaum pfündiger Buntbarsch und dachte sich am Kaviar des Hechtlaiches gütlich zu tun. Im Nu hatte ihn Lucius im Rachen —. Und spuckte ihn gleich wieder aus, denn die stachlige Rückenflosse des Barsches hatte ihm Gaumen und Schlund jämmerlich zerstoßen.

Ein nach Laich tauchendes Wasserhuhn packte er vorsorglich erst am Halse und würgte es ab, ehe er es als ersten Brocken seines nachträglichen Hochzeitsmahles hinabschlang.

Dann suchte er weiter, schlich vorsichtig an Krautballen und Rohrwänden vorbei, lauerte unter Wurzeln und hinter Steinen und spähte, von grimmigem Heißhunger befallen, nach allen Seiten.

Da kam von oben eine Rotfeder herabgetaumelt, zick-zack und in Spiralen, noch dazu mit dem Schwanz voraus. Hob sich wieder hoch mit einem Ruck und sprang aus dem Wasser.

„Vorsicht! Schwindel!“ durchzuckte es den erfahrenen Althecht. Das Fischchen kam wieder. Lucius sah deutlich zwei scharfe Haken aus seinem toten Maule ragen. Er rührte sich nicht, wartete, daß ihm die Seitenlinien durch Erde und Wasser hindurch den forteilenden Schritt des Anglers vermelden sollten. Still wartete er.

Ein Blitzen ließ ihn aufschauen, riß ihn ein Stück vom Fleck. Doch noch rechtzeitig besann er sich. Das Ding funkelte zu stark in der Nähe. Zweimal schon hatte er sich an solch einem blinkenden Silberlöffel gefangen. Das letztemal sogar seinen schönsten Greifzahn eingebüßt.

Eine Stunde lang blieb er im Versteck, nachdem der Schritt des Anglers verklungen. Plötzlich bewegte sich über ihm ein kribbelndes schwarzbraunes Wesen. „Ein süßes